

LinguS 12

**LINGUISTIK
UND SCHULE**

Von der Sprachtheorie zur
Unterrichtspraxis

FLORIAN BUSCH
CHRISTIAN EFING

**Sprachliche
Variation**

narr\f
ranck
e\atte
mpto

Sprachliche Variation

LinguS 12

**LINGUISTIK
UND SCHULE**

Von der Sprachtheorie zur
Unterrichtspraxis

Herausgegeben von
Sandra Döring und Peter Gallmann

Florian Busch / Christian E fing

Sprachliche Variation

narr\f
ranck
e\atte
mpto

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

DOI: <https://doi.org/10.24053/9783823394976>

© 2024 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de

eMail: info@narr.de

Elanders Waiblingen GmbH

ISSN 2566-8293

ISBN 978-3-8233-8497-7 (Print)

ISBN 978-3-8233-9497-6 (ePDF)

ISBN 978-3-7720-0482-1 (ePub)



Inhalt

1	Einleitung	7
1.1	Zentrale soziolinguistische Begriffe	11
1.1.1	Konzepte einer strukturorientierten Soziolinguistik	13
1.1.2	Konzepte einer handlungsorientierten Soziolinguistik	15
1.2	Sprachdidaktische Perspektiven auf sprachliche Variation	18
1.3	Aufbau dieses Bandes	24
1.4	Weiterführende Literatur	26
2	Variation und Schreibung	27
2.1	Schreiben als soziale Praxis: Literalität und literale Praktiken	27
2.2	Textorientiertes und interaktionsorientiertes Schreiben . .	29
2.3	Typen der skriptural-graphischen Variation	33
2.4	Buchstabenvariation im digitalen Schreiben	36
2.5	Interpunktionsvariation im digitalen Schreiben	43
2.6	Digitale Schriftlichkeit als Gegenstand des Deutschunterrichts	50
2.7	Zusammenfassung	54
2.8	Aufgaben	55
2.9	Weiterführende Literatur	57
3	Variation und Grammatik	59
3.1	Vorbemerkung	59
3.2	Grundbedingungen und Besonderheiten mündlicher Kommunikation und gesprochener Sprache	61
3.3	Flexionsmorphologie	64
3.3.1	Verbalmorphologie	65
3.3.2	Nominalmorphologie	68
3.4	Varianz im syntaktischen Bereich	74
3.5	Grammatische Variation zwischen geschriebener und gesprochener Sprache	75

3.6	Didaktisches Potenzial	77
3.7	<i>weil</i> -Verbzweitsätze – ein Vorschlag zur Didaktisierung . .	78
3.8	Aufgaben	82
3.9	Weiterführende Literatur	83
4	Variation und kommunikative Stile: am Beispiel von Ethnolekten	85
4.1	Kommunikative Stile	85
4.2	Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit(en)	87
4.3	Gastarbeiterdeutsch	90
4.4	Ethnolektale Sprechweisen	93
4.5	Vorschlag einer Didaktisierung	105
4.5.1	Kennenlernen authentischer (formaler und funktionaler) Merkmale von Ethnolekten	105
4.5.2	Der Film „Fack Ju Göhte“	106
4.5.3	Analyse von journalistischen und Lehrmaterialien	107
4.6	Aufgaben	108
4.7	Weiterführende Literatur	108
5	Variation und Sprachideologie	111
5.1	Gesellschaftliche Reflexionen über Sprache und Sprachgebrauch	112
5.2	Standardsprachideologie	117
5.3	Methoden der Sprachideologieforschung	121
5.3.1	Sprachideologie und Diskurs	121
5.3.2	Sprachideologie und Interaktion	126
5.4	Sprachideologien und Schule	129
5.4.1	Standardsprachideologie und Schulbücher	131
5.4.2	Monolingualismus und mehrsprachige Klassenzimmer	133
5.5	Zusammenfassung	137
5.6	Aufgaben	138
5.7	Weiterführende Literatur	139
	Lösungshinweise zu den Aufgaben	141
	Literatur	147

1 Einleitung

Und wenn ich ‚Frikadellen‘ sage, so begreift sie es nicht, denn es heißt hier ‚Pflanzerln‘; und wenn sie ‚Karfiol‘ sagt, so findet sich wohl nicht so leicht ein Christenmensch, der darauf verfällt, dass sie Blumenkohl meint; und wenn ich sage ‚Bratkartoffeln‘ so schreit sie solange ‚Wahs!‘ bis ich ‚Geröhste Kartoffeln‘ sage, denn so heißt es hier, und mit ‚Wahs‘ meint sie ‚Wie beliebt‘. (Thomas Mann, *Buddenbrooks*)

Mit diesen Worten beklagt sich Tony Buddenbrook in Thomas Manns Gesellschaftsroman bei ihren Eltern über ihre Münchner Köchin (vgl. auch Neuland 2006a: 9). Der Sprachgebrauch der süddeutschen Bediensteten erscheint der aus dem norddeutschen Lübeck stammenden Tony nicht nur fremd, sondern stellt die alltägliche Kommunikation offenbar auch auf die Probe. Dass ein und dieselbe Sache dort *Blumenkohl* und hier *Karfiol* heißen kann, nimmt Tony als Störung im reibungslosen kommunikativen Ablauf wahr, der doch durch die gemeinsame Beherrschung einer Sprache, nämlich des Deutschen, sichergestellt sein sollte – oder nicht?

Tatsächlich ist der Umstand, dass Sprecher:innen denselben Inhalt mit unterschiedlichen sprachlichen Mitteln ausdrücken, alles andere als ungewöhnlich. In der Sprachwissenschaft bezeichnen wir diese Eigenschaft aller natürlicher Sprachen als **sprachliche Variabilität**. Wird von diesem Potenzial Gebrauch gemacht, haben wir es mit sprachlicher Variation zu tun. Ob jemand die **Variante** *Blumenkohl* oder die Variante *Karfiol* nutzt, geht nicht mit unterschiedlichen referenziellen Bedeutungen einher (gemeint ist stets das Gemüse), sondern gibt vor allem über die regionale Verortung der Sprechenden Aufschluss. Beide Varianten sind also Ausprägungen einer gemeinsamen **Variable**, die je nach regionaler Sprechweise unterschiedlich realisiert wird: Während in den meisten Regionen Deutschlands sowie in der Schweiz vom *Blumenkohl* die Rede ist, nutzt man in Bayern und in Österreich auch die Variante *Karfiol*.

Welche Varianten von Sprecher:innen gewählt werden, ist dementsprechend nicht zufällig verteilt, sondern korrespondiert mit außersprachlichen Faktoren. Die Region ist dabei nur eine unter vielen möglichen außersprachlichen Dimensionen, mit denen wir **sprachliche Variation** im alltäglichen Sprachgebrauch erklären können. Variation kann in dieser Weise auch Rückschlüsse auf die Kommunikationssituation (eher formell oder eher

informell), das genutzte Medium (gesprochen oder geschrieben) oder auch soziale Zugehörigkeiten zulassen (beispielsweise zu einer Alters- oder Berufsgruppe, einem Freundeskreis oder auch einer Subkultur). Zudem können wir Variation entlang der Zeit beobachten: Wie wir gegenwärtig Deutsch sprechen, unterscheidet sich zum Beispiel erheblich vom Sprachgebrauch deutschsprachiger Menschen aus dem 19. Jahrhundert. Auch **Sprachwandel** ist in diesem Sinne ein Phänomen sprachlicher Variabilität.

Weiterhin können wir feststellen, dass sich sprachliche Variation nicht bloß auf **lexikalische Variation** wie *Blumenkohl* vs. *Karfiol* beschränkt, sondern dass sie alle sprachstrukturellen Ebenen durchzieht. Wir finden im Deutschen:

- **Aussprachevariation** (beispielsweise artikulieren einige Sprecher:innen ein gerolltes Zungen-R, während andere ein Zäpfchen-R gebrauchen),
- **Schreibvariation** (beispielsweise <ph>- gegenüber <f>-Schreibungen wie in *Delphin* und *Delfin*),
- **morphologische Variation** (beispielsweise wählen wir manchmal eine lange und manchmal eine kurze Genitivendung, z. B. *des Buches* oder *des Buchs*) und auch
- **syntaktische Variation** (z. B. die Variante der Distanzstellung von Pronominaladverbien im norddeutschen Sprachgebrauch: *da kann man einiges mit erreichen* vs. *damit kann man einiges erreichen*).
- Zudem können wir **pragmatische Variation** beobachten (etwa hinsichtlich der Frage, wann eine Anrede per *Du* oder per *Sie* gewählt wird – und ab welchem Moment man jeweils geneigt ist, vom *Sie* zum *Du* zu wechseln).

Wer sich mit Phänomenen wie diesen beschäftigt, erkennt schnell: Variation ist kein exotischer Störfall von Sprache, sondern vielmehr ihr Normalfall. Entsprechend ist auch die Idee, wir könnten ‚das Deutsche‘ als homogene Sprache sprechen, unterrichten oder sprachwissenschaftlich beschreiben, zum Scheitern verurteilt. In der Sprachwirklichkeit begegnen uns stattdessen **Varietäten und Stile** des Deutschen – also spezifische Sprech- und Schreibweisen, die sich aus einem gemeinsamen Auftreten bzw. einer bestimmten Konstellation von verschiedenen Variablenausprägungen ergeben und die wir nur unter Einbezug ihrer kommunikativen Kontexte erklären können.

Die Beschäftigung mit sprachlicher Variation ist daher auch immer eine Beschäftigung mit dem Verhältnis von **Sprache und Gesellschaft**. Die sprachwissenschaftliche Disziplin, die sich dieser wechselseitigen Beziehung annimmt, ist die **Soziolinguistik**. Ihr geht es darum, herauszuarbeiten, wie sprachliche Variation einerseits aus gesellschaftlichen Bedingungen hervorgeht, andererseits aber auch selbst Mittel von Sprecher:innen ist, soziale Wirklichkeit zu konstruieren. In letzterer Perspektive wird sprachliche Variation dann nicht als etwas gefasst, dem Sprecher:innen aufgrund ihrer sozialen Position ausgeliefert wären, stattdessen steht die **stilistische Funktion** sprachlicher Variation im Fokus (etwa wenn jemand nur in ganz bestimmten Situationen bestimmte regionale Aussprachevarianten verwendet, um sich zum Beispiel als Repräsentant:in einer Region erkennen zu geben).

Wie wir an der eingangs zitierten Klage Tony Buddenbrooks außerdem gesehen haben, ist sprachliche Variation in besonderem Maße geeignet, **Sprachreflexion** anzuregen. Variation hat das Potenzial, Sprecher:innen bewusst zu werden. Einerseits neigen Sprecher:innen dann dazu, nach Erklärungen für das Nebeneinander von Varianten zu suchen, andererseits geht die metasprachliche Beschäftigung meist auch mit der Bewertung von Varianten einher. Durch ihr Sprechen über Variation zeigen Menschen ihre **Spracheinstellungen** an, indem sie etwa eine bestimmte Variante oder auch ganze Varietäten vielleicht als ‚(un-)höflich‘, ‚(un-)sympathisch‘, ‚gebildet‘ oder ‚dämmlich‘ wahrnehmen und beschreiben. Auch die Frage, ob eine Variante für einen bestimmten situativen Kontext als ‚angemessen‘ oder ‚unangemessen‘ gilt, kann in dieser Weise von den Sprecher:innen reflektiert und metasprachlich artikuliert werden. Referenzpunkt für solche Bewertungen ist dabei häufig der eigene Sprachgebrauch – so auch in Tonys Beschwerde über ihre Münchner Köchin: Dass unter anderem *Karfiol* als markierte, auffällige Form genannt wird, über die Tony den Kopf schüttelt, ergibt sich vor allem aus ihrem gewohnten norddeutschen Sprachgebrauch. Gleichzeitig zeigt sich in Tonys Ausführungen dabei auch, wie der als fremd empfundene Sprachgebrauch nicht bloß mittels *einer* außersprachlichen Dimension erklärt und charakterisiert wird (nämlich der regionalen Herkunft der Sprecherin), sondern dass das Sprechen der Köchin zudem als derb und unhöflich bewertet wird. So inszeniert Tony die Köchin in ihrer metasprachlichen Erzählung als schreiend und stellt die Formen *wahs* und *wie beliebt* einander nicht bloß als regionale, sondern auch als pragmatische Varianten gegenüber (‚unhöflich‘ vs. ‚höflich‘, vor allem aber

auch ‚ungebildet‘ vs. ‚gebildet‘). Auf Grundlage ihres Sprachgebrauchs wird die Köchin von Tony regional und auch **sozial positioniert**.

Wir sehen also: Sprachliche Variation beschränkt sich mitnichten darauf, dass Sprecher:innen mit unterschiedlichen sprachlichen Formen *dieselbe* Funktion bzw. Bedeutung ausdrücken. Stattdessen können wir nachvollziehen, wie der Gebrauch von Varianten interpretierbar sein kann – zum einen für uns in einer analysierenden, sprachwissenschaftlichen Perspektive von außen, indem wir die Korrespondenzen zwischen sprachlichen Formen und sozialen Kontexten systematisch erklären; zum anderen auch aus Perspektive der Sprecher:innen, die Variation als sozial und kommunikativ funktional verwenden und bei anderen wahrnehmen. Beiden Perspektiven werden wir in diesem Buch nachgehen, wenn wir auf den folgenden Seiten unterschiedliche Gegenstandsbereiche sprachlicher Variabilität sowie soziolinguistische Konzepte und methodische Verfahren kennenlernen, mit denen sich Variation als zentrales Phänomen alltäglicher Kommunikation beschreiben und erklären lassen kann.

Ein besonderer Fokus unserer Darstellungen wird dabei auf der Rolle von Variation in der und für die Schule liegen. Neben der soziolinguistischen Beschäftigung mit Variabilität wird daher stets eine **sprachdidaktische Perspektivierung** stehen. Diese motiviert sich nicht nur bildungspolitisch aus der curricularen Verankerung des Themas, sondern vor allem aus der zentralen Beobachtung, dass Variationsphänomene, die Schüler:innen aus ihrem kommunikativen Alltag kennen, einen hervorragenden **Lebensweltbezug** bieten, um im Unterricht Reflexion über Sprache und Kommunikation anzuregen und die Variabilität sprachlicher und kommunikativer Strukturen zu thematisieren. Das eigene Sprechen in Freundeskreis und Familie, das alltägliche Schreiben in informellen Kontexten (vor allem mittels digitaler Medien), aber auch der rezipierte Sprachgebrauch in alltäglichen Unterhaltungsmedien ermöglichen den Schüler:innen einen Vergleich zu den in der Schule geforderten und geförderten Sprachgebräuchen. Auf Grundlage einer solchen Beschäftigung mit dem eigenen **sprachlichen Repertoire**, also mit der Gesamtheit sprachlicher Mittel, über die ein Individuum produktiv und rezeptiv verfügt, können Schüler:innen sprachliche Heterogenität als systematisch und funktional erkennen. Diese „**innere Mehrsprachigkeit**“ (Wandruszka 1979: 28) eines Individuums kann dann als „situativ funktionale Mehrsprachigkeit“ (Bredel & Pieper 2021: 80) gefördert werden, die es Sprecher:innen erlaubt, sich hinsichtlich Kommunikationssituation, Adressat:innen und kommunikativen Handlungszielen angemessen und

effektiv auszudrücken – und damit kommunikativ und sozial erfolgreich an unserer Gesellschaft teilzuhaben.

Im Folgenden werden wir als Ausgangspunkt für dieses Vorhaben zunächst in die terminologischen und konzeptuellen Grundlagen einführen. In Abschnitt 1.1 lernen wir zentrale soziolinguistische Begriffe kennen, die wir in den späteren Kapiteln dieses Buches aufgreifen und auf konkrete Variationsphänomene beziehen werden. In Abschnitt 1.2 werfen wir dann einen genaueren Blick auf die Rolle von sprachlicher Variation in der germanistischen Sprachdidaktik, um in Abschnitt 1.3 abschließend über den Aufbau dieses Buches zu informieren.

1.1 Zentrale soziolinguistische Begriffe

Mit sprachlicher Variabilität als Eigenschaft natürlicher Sprachen beschäftigen sich verschiedene sprachwissenschaftliche Disziplinen. So lässt sich einerseits aus einer **systemlinguistischen Perspektive** nach einer „sprachsystematische[n] Erklärung grammatischer Varianten“ (Hennig 2017: 25) fragen. Beispielsweise ließe sich so unter die Lupe nehmen, welchen „Einfluss [die] lautliche[...] und morphologische[...] Struktur von Substantiven auf die Kennzeichnung des Genitivs [nimmt] (die wichtigsten Varianten sind hier -s und -es)“ (ebd.: 25). Variation wird dann als ein sprachinternes, systemimmanentes Phänomen analysiert.

Andererseits steht dem eine **soziolinguistische Perspektive** gegenüber, die Variation in Hinblick auf außersprachliche bzw. kommunikative Faktoren beschreibt und damit kontext-bezogene Erklärungsansätze entwickelt. Beispielsweise würde die morphologische Variation der kurzen und der langen Genitivendung von Substantiven (-s und -es) dann mit Blick auf kommunikative Kontexte untersucht werden, um in Erfahrung zu bringen, ob es eine systematische Verteilung gibt, in welchen Situationen Sprecher:innen die lange und in welchen die kurze Endung verwenden. In Betracht kommt hier etwa die Annahme, dass die (In-)Formalität der Kommunikationssituation oder auch die sprachliche Medialität, nämlich ob gesprochen oder geschrieben wird, mit der Variantenwahl zusammenspielen (vgl. Konopka & Fuß 2016: 254).

Die Theorien und Konzepte, die in der Soziolinguistik seit den 1970er Jahren entwickelt wurden, um die zweitgenannte Perspektive auf sprachliche Variation auszuarbeiten, sind äußerst divers und gehen mit der Ausdifferen-

zierung des Faches in vielfältige soziolinguistische Traditionen einher (für eine hervorragende fachgeschichtliche Darstellung vgl. Spitzmüller 2022). Um uns einen Überblick über die verschiedenen Ansätze zu verschaffen, die auch in diesem Buch eine Rolle spielen werden, können wir vereinfachend zwischen Forschungstraditionen einer **strukturorientierten Soziolinguistik** und denen einer handlungsorientierten Soziolinguistik unterscheiden.

Als **strukturorientiert** bezeichnen wir dabei solche Ansätze, denen es darum geht,

1. Varietäten als strukturelle Subsysteme einer Sprache zu beschreiben und
 2. Variation anhand der Korrelation mit sozialstrukturellen Faktoren zu erklären.
-

So wollen strukturorientierte Ansätze primär darstellen, wie sich der Sprachgebrauch zwischen Teilen der Bevölkerung unterscheidet. Durchaus in den Blick gerät aber auch die Frage, wie Individuen einer Gesellschaft systematisch variieren, also zum Beispiel gegenüber verschiedenen Adressat:innen unterschiedliche Formen verwenden. Im anglophonen Raum lassen sich Arbeiten der quantitativen **Variationslinguistik** diesen Erkenntnisinteressen zuordnen (vgl. Labov 1972; Tagliamonte 2008), in der deutschsprachigen Forschung hat sich in dieser Ausrichtung die **Varietätenlinguistik** etabliert (vgl. Sinner 2014).

Demgegenüber stehen Ansätze einer **handlungsorientierten Soziolinguistik**, deren Fokus auf den kommunikativen und sozialen Funktionen von Variation in spezifischen Kommunikationskontexten liegt. Diesen Ansätzen geht es weniger um die ‚großen‘ strukturellen Dimensionen einer Gesellschaft, sondern Variation wird auf der Ebene konkreter kommunikativer Ereignisse als kommunikative Ressource in den Blick genommen, mit deren Hilfe Sprecher:innen soziale Bedeutungen und damit soziale Wirklichkeit konstruieren. Disziplinär ist diese Sichtweise in der **Ethnographie des Sprechens** (vgl. Hymes 1979), der **Sprachanthropologie** (vgl. Duranti 2009) und auch der **Interaktionalen Soziolinguistik** (vgl. Gumperz 1982; Hinnenkamp 2018) zuhause. Im Folgenden werden wir beide Perspektiven anhand ihrer zentralen Konzepte kennenlernen.

1.1.1 Konzepte einer strukturorientierten Soziolinguistik

In der germanistischen **Varietätenlinguistik** hat sich zur Beschreibung der außersprachlichen Faktoren, mit denen sprachliche Variation korrespondiert, in Anschluss an das diasystematische Modell von Coseriu ([1988] 2007: 24f.) vor allem eine Unterscheidung in drei Variationsdimensionen durchgesetzt: Demnach lässt sich Variation danach klassifizieren, ob sie durch

- diatopische (räumliche),
- diastratische (sozialstrukturelle) oder
- diaphasische (situative)

Faktoren erklärbar ist (vgl. auch Sinner 2014: 66). Eine Sprache wie ‚das Deutsche‘ versteht sich nach dieser Auffassung als eine Gesamtheit aus Varietäten, die jeweils durch eine dieser Dimensionen besonders geprägt sind. Häufig ist hierbei von spezifischen Lekten die Rede: Beispielsweise werden **Dialekte** und **Regiolekte** als diatopische Varietäten beschrieben, **Soziolekte** und **Ethnolekte** gelten als diastratische Varietäten und **Funktiolekte** (mit Bezug auf die Kommunikationsfunktion des Sprachgebrauchs) sowie **Mediolekte** (mit Bezug auf das Medium des Sprachgebrauchs) lassen sich als diaphasische Varietäten klassifizieren.

Diese Konzeptualisierung steht innerhalb der Soziolinguistik durchaus auch in der Kritik, da die genannten außersprachlichen Faktoren oftmals viel zu grob sind, um Sprachgebrauch erklären zu können. Was etwa kann man sich angesichts der enormen Vielfalt unterschiedlicher Lebens- und Kommunikationsstile von Jugendlichen als ‚die Jugendsprache‘ vorstellen (vgl. Spitzmüller 2022: 143)? Zudem gilt es zu bedenken, dass tatsächlicher Sprachgebrauch nie nur hinsichtlich *einer* außersprachlichen Dimension ausgerichtet ist, sondern sich stets in ein Netz unterschiedlicher Dimensionen einfügt. Diese anderen Aspekte geraten allerdings aus dem Blick, wenn man beispielsweise einen Dialekt wie das Ostmitteldeutsche als diatopische Varietät definiert (*Wo spricht man Ostmitteldeutsch?*), obwohl die jeweiligen Sprachgebrauchsformen durchaus auch eine diastratische Dimension (*Wer spricht Ostmitteldeutsch?*) sowie eine diaphasische Dimension (*In welchen Situationen wird Ostmitteldeutsch gesprochen?*) aufweisen.

In der Gesamtheit der Varietäten des Deutschen (in der *Varietätenarchitektur*, Flydal 1952) kommt der **Standardvarietät** eine besondere Bedeutung zu.

Als Standardvarietät oder auch **Standardsprache** verstehen wir eine überregional gebrauchte, normierte und kodifizierte Varietät. Ihre Formen sind also in Nachschlagewerken festgeschrieben. Standardvarietäten entstehen in historischen Prozessen der Standardisierung.

Für das Deutsche liegt etwa ab dem 17. Jahrhundert eine überregionale deutsche Standardsprache zunächst als **Schriftsprache** vor. Erst ab dem frühen 19. Jahrhundert betreffen institutionelle Bemühungen um Standardisierung auch die mündliche Aussprache: Zunächst findet sich die Normierung der Bühnenaussprache von Theaterschauspieler:innen (vgl. Siebs 1969), später kommt dann dem Sprechen in Radio und Fernsehen ein Vorbildcharakter für die überregionale und formelle Aussprache des Deutschen zu (vgl. Dürscheid & Schneider 2019: 19–21). Sprachliche Standardisierung bedeutet hierbei stets die **Minimierung von Variation** (sowohl auf Ebene der Lexik, der Grammatik als auch hinsichtlich der Schreibung und Lautung), indem in der Regel pro Variable eine Variante als Standardvariante lizenziert wird.

Auf Grundlage dieser sprachhistorischen Prozesse kommt der Standardvarietät die kommunikative Funktion einer Verkehrssprache zu, derer sich Sprecher:innen bedienen, wenn sie in überregionalen Kommunikationskontexten unauffällig agieren wollen. Zudem ist die besondere gesellschaftliche Stellung des Standards durch seinen Gebrauch in den öffentlichen Medien sowie in (staatlichen) Institutionen fest verankert. Vor diesem Hintergrund spielt die Beherrschung der Standardvarietät auch eine entscheidende Rolle für eine gesellschaftliche Teilhabe. Der Gebrauch des Standards als Varietät, der das größte Maß gesellschaftlichen Prestiges beigemessen wird, ist in vielen gesellschaftlichen Kontexten eine zentrale Voraussetzung, sozial und kommunikativ erfolgreich handeln zu können. Dementsprechend stellt der Standard auch die **Zielvarietät** in Prozessen der sprachlichen Bildung dar. Da die Standardsprache im Regelfall nicht als Erstsprache erlernt wird, muss sie in formalen Lernprozessen erworben werden.

Der Vorstellung einer völlig einheitlichen Standardvarietät müssen wir jedoch in verschiedener Hinsicht einen Riegel vorschieben: Es lassen sich durchaus Phänomene von **Standardvariation** beobachten (vgl. Eichinger & Kallmeyer 2008). Einerseits liegt diese vor, wenn mindestens zwei konkurrierende Formen von den Sprecher:innen als standardsprachlich wahrgenommen werden, in den sprachlichen Nachschlagewerken keine eindeutige

Standard-Lizensierung zu finden ist und dementsprechend **sprachliche Zweifelfälle** bestehen (vgl. Klein 2018). Solche Variationsphänomene sind häufig Indikatoren für Sprachwandel im Prozess. Andererseits handelt es sich beim Deutschen um eine **plurizentrische** bzw. **pluriareale Sprache**, da für Deutschland, Österreich und die Schweiz zwar große Überschneidungen in dem vorliegen, was als Standarddeutsch gilt, aber jeweils hinsichtlich spezifischer Formen lexikalische, grammatische und pragmatische Variation zwischen den Standardvarietäten vorliegt. In diesem Sinne können wir durchaus – auf den ersten Blick möglicherweise irritierend – von diatopischer Standardvariation sprechen (vgl. Dürscheid & Schneider 2019: 72–86). Zuletzt ist außerdem zu fragen, inwieweit die kodifizierte **Norm** einer Standardvarietät tatsächlich im alltäglichen Sprachgebrauch realisiert wird. Eine Sprachwissenschaft, der es nicht darum geht, Sprachgebrauch vorzuschreiben (**präskriptiv**), sondern die stattdessen den tatsächlichen Sprachgebrauch von Menschen *beschreiben* möchte (**deskriptiv**), ist gut damit beraten, den Standard nicht bloß in kodifizierten Regelwerken zu verorten. Stattdessen gilt es, in der Sprachwirklichkeit zu beobachten, welche Formen Sprecher:innen als unauffällige, überregionale und formelle Varianten verwenden, welche **regionalen Gebrauchsstandards** also im kommunikativen Alltag für das Deutsche zu erfassen sind (vgl. ebd.: 11; vgl. auch Berend 2008). So würden wir beispielsweise die lexikalischen Varianten *Brötchen* und *Semmel* nicht etwa mit der Unterscheidung ‚Standard vs. Dialekt‘ beschreiben. Stattdessen entsprechen beide Formen den jeweils unauffälligen Varianten eines Gebrauchsstandards in unterschiedlichen deutschsprachigen Regionen.

1.1.2 Konzepte einer handlungsorientierten Soziolinguistik

Während strukturorientierte Studien danach streben, sprachliche Variation in einer Gesellschaft anhand von abstrahierenden soziodemographischen Faktoren zu erklären, rücken handlungsorientierte Arbeiten demgegenüber möglichst nah an konkrete Kommunikationsereignisse heran. Sprachgebrauch wird dann primär nicht als etwas konzeptualisiert, das sich aus der Stellung von Sprecher:innen in der Gesellschaft ableiten ließe bzw. das sozial determiniert wäre. Stattdessen interessiert man sich dafür, wie Akteur:innen durch kommunikatives Verhalten – also durch den Gebrauch spezifischer Varianten – Kontexte selbst lokal definieren. Beispielsweise lautet eine Fragestellung in dieser Perspektive dann nicht mehr, wie formell-institutionelle

Situationen dazu führen, dass Sprecher:innen bestimmte Varianten wählen (vom Kontext zum Sprachgebrauch). Stattdessen würde man analytisch rekonstruieren, mit welchen Varianten Sprecher:innen eine formell-institutionelle Situation kommunikativ erschaffen (vom Sprachgebrauch zum Kontext). Im Forschungsprozess einer solchen **Interaktionalen Soziolinguistik** (vgl. Gumperz 1982; Hinnenkamp 2018) geht es dann darum, Schritt für Schritt nachzuvollziehen, mit welchen sprachlichen bzw. kommunikativen Mitteln Akteur:innen in Gesprächen Kontexte anzeigen und wie dieser Zeichengebrauch von anderen Interaktionsteilnehmenden interpretiert und weiterbearbeitet wird. Im Fokus stehen also kommunikative Prozesse der **Kontextualisierung**. Wenn uns beispielsweise interessiert, wie Sprecher:innen eine formell-institutionelle Situation kontextualisieren, dann kann unser analytischer Blick unter anderem auf die Anredepronomen fallen: Indem sich die Sprecher:innen gegenseitig siezen, zeigen sie einander handlungsrelevanten Kontext an. Sie kreieren (auch) durch ihren Pronomengebrauch eine formelle Gesprächssituation.

Der Gebrauch und die Interpretation von solchen Formen als **Kontextualisierungshinweise** erfolgen in der Regel **habitualisiert**, folgen also bestimmten sozialen Routinen. Für die wechselseitige Interpretation ist dementsprechend ein geteiltes Hintergrundwissen der Sprecher:innen nötig, das die geäußerten Formen mit Eigenschaften des Kontextes verknüpft. Auer (1986: 24) spricht hier von geteilten **Wissensrahmen** (*frames*) bzw. **Interpretationsschemata**, die nicht bewusst aufgerufen werden müssen, sondern die routinehaft zur Interpretation von sozialen Situationen herangezogen werden. Auf Grundlage ihrer geteilten Interpretationsschemata können Sprecher:innen dann beispielsweise von der pronominalen Anrede mit *Sie* oder *du* auf bestimmte Kontextqualitäten zurückschließen.

Die verbalen und non-verbalen Mittel, die in dieser Weise als Kontextualisierungshinweise funktionalisiert werden können, lassen sich dabei potenziell auf allen sprachlichen Strukturebenen finden. Auer (1986) gibt hierzu einen Überblick:

Kinetik und Proxemik [also Positionierung und Bewegungsverhalten im Raum, Anmerkung von F.B. und C.E.], Prosodie (Tonhöhenverlauf, Lautstärke, Geschwindigkeit, Rhythmus und Gliederung in Tongruppen, Akzent), Blickverhalten, zeitliche Platzierung (Pausen, Simultansprechen), Varietäten-/Sprachwahl, lexikalische Variation sowie sprachliche Formulierungen. (Auer 1986: 26)